

lichen Welt nun fünf Jahre später deprimierend erfolg- und folgenreich im Griff hat. Viele der Kommunikationsstrategien der Ein- und Ausgrenzung, welche die AutorInnen um Mecking und Wasserloos als historische Praktiken aufzeigen, kann man heute wieder im Einsatz erleben, in der Mitte der Gesellschaft, von Breitbart bis Twitter, bis in ganz alltägliche Absurditäten hinein wie dem Streit, ob das ZDF Wolfgang Amadeus Mozart zu den „größten Deutschen“ zählen darf, oder dem Wehklagen, dass Deutschlands Beiträge zur weltgrößten Musikschau, dem Eurovision Song Contest, mittlerweile regelmäßig von ausländischen AutorInnen stammen. Deswegen sind wissenschaftliche Arbeiten wie diese so wichtig, zeigen sie doch Kontinuitäten in den Taten und Konsequenzen auf, aber eben auch Wege, diese zu dekonstruieren und damit argumentativ gegen sie vorgehen zu können.

(März 2017)

Frédéric Döhl

*ARNOLD JACOBSHAGEN: Gioachino Rossini und seine Zeit. Laaber: Laaber-Verlag 2015. 378 S., Abb., Nbsp. (Große Komponisten und ihre Zeit.)*

Gioachino Rossini war der „erfolgreichste und meistgespielte Komponist seiner Generation“. Mit dieser Feststellung leitet Arnold Jacobshagen sein Buch ein und wird den Beleg dafür gut 110 Seiten weiter nachliefern und mit zahlreichen Details akribisch erläutern. Die vorgestellten Zahlen überraschen selbst Opernkenner. Sie bilden einen wichtigen Mosaikstein des jahrzehntelang international erarbeiteten aktuellen Forschungswissens über Rossinis Leben und künstlerisches Werk. Das – wie man heute weiß – aus kunstpropagandistischen Motiven gezeichnete Bild Rossinis als eines genussüchtigen Lebemanns, der sein schaffensleichtes Komponieren auf Erfolg getrimmter Opern einstellte, als er genug davon hatte, scheint tat-

sächlich noch immer nicht aus der Welt zu sein. Mit derlei Vorstellungen aufzuräumen, gelingt dem Autor vortrefflich.

Liebe zum Detail, genaue Kenntnis der Forschungsliteratur, die skrupulös ausgeführte Würdigung und Befragung inzwischen edierter Dokumente, darunter die überlieferten Briefe, der kritische Umgang mit der schon zu Rossinis Lebzeiten überwiegend anekdotisch geprägten Biographie, das saubere Trennen zwischen Ondits und belegbaren Fakten, bilden Jacobshagens Rüstzeug zur Bearbeitung ausgewählter Aspekte im „Der Künstler“ titulierte Kapitel I: Kreativität – Humor – Leid – Understatement – Erfolg. Auf die Orientierung am sogenannten Lebensfaden des Protagonisten wird – man kann das bedauern – gänzlich verzichtet. Der Autor gibt einer Darstellung den Vorzug, die Reizthemen aus Rossinis Biographie aufgreift. Was sind die Hintergründe seiner Schaffenskrisen, der Brüche seiner Biographie, seines Sarkasmus? Es zeichnen sich kaum vorstellbare physische und psychische Belastungen ab als wohl Hauptursache des raschen Endes der Opernkarriere.

Die drei folgenden, dem künstlerischen Schaffen gewidmeten Kapitel – „Stationen, Traditionen, Genres“ (Kapitel II), „Musik im Brennpunkt“ (Kapitel III), „Rossini und Andere“ (Kapitel IV) – setzen die an Einzelaspekten orientierte Darstellungsweise fort. Der Leser erfährt Grundlegendes über die Strukturen des italienischen Theaterbetriebs, über die rechtlichen Rahmenbedingungen in damaliger Zeit, so dass er sich erschließen kann, warum Rossini in seiner frühen Karriere so viele Opern schreiben musste, um sich und seine Eltern finanzieren zu können.

Wie immer bei Akzentsetzungen bleiben Fragen offen. Wie bewegte sich Rossini in wechselnden gesellschaftlichen Kontexten – hier das napoleonisch geprägte Neapel, dort Paris zur Zeit des Second Empire –, wie bewegte er sich „in seiner Zeit“: als Teil oder

Gast der tonangebenden Society, im Umgang mit geistigen Eliten, nicht zuletzt als Künstler? Zuweilen verstecken sich Hinweise darauf unter Stichworten, unter denen man sie nicht erwartet: So wird die Zusammenarbeit zwischen Librettist und Komponist unter „Unterwegs“ behandelt, die strukturebedingte Besonderheit und Qualität des Neapler Orchesters, schließlich die Zusammenarbeit mit dem für Rossinis Œuvre relevanten Impresario Domenico Barbaja unter „Opera seria“.

In den im engeren Verständnis den Kompositionen gewidmetem Kapitel III wird der Schwerpunkt wiederum auf Aspekte gelegt. Das hat den Vorteil, dass langatmige Strukturbeschreibungen „am Werk entlang“ vermieden werden, stattdessen mit systematischem Ansatz Einblick in relevante Spezifika gegeben wird (Metrum und Melodie, Formmodelle von Arien und Ensembles, Bühnenmusik). Wer allerdings erschöpfende Ausführungen über konkrete Werke oder Werkgruppen erwartet, kommt mit diesem Buch nicht zurecht. So wenig es als Biographie angelegt ist, so wenig geht es um Werkmonographien.

Bei einer auf zentrale Fragen des Lebens und Schaffens Rossinis konzentrierten Publikation darf man angesichts des Reihenanspruchs, den Protagonisten darüber hinaus in „seiner Zeit“ zu betrachten, im abschließenden Kapitel „Rossini und Andere“ eine Auseinandersetzung mit den Zeitgenossen erwarten, den unmittelbaren Vorläufern, Konkurrenten und Nachfolgern. Jacobshagen legt den Schwerpunkt allerdings auf Themen wie „Rossini und Bach“ (um glänzend vorzuführen, auf welcher abstrusen, wissenschaftlich abwegigen Weise man sich noch in den 1990er Jahren damit beschäftigt hat), auf deutlich ältere Komponisten, diffus auf die „romantische Generation“ oder auf „Rossini und die Moderne“. Geopfert wird dabei die Chance, exemplarisch herauszuarbeiten, was Rossini *anders* gemacht hat als Simon Mayr, Pietro Gene-

rali oder Giovanni Pacini, um nur die erfolgreicheren unter den italienischen zeitgenössischen Opernkomponisten zu erwähnen.

An den Anfang des 378 Seiten umfassenden Buches ist eine 42 Seiten umfassende „Chronik“ gestellt, deren enttäuschende Qualität mit dem insgesamt wirklich gelungenen Buchprojekt nicht in Verbindung gebracht werden kann. Daten und Ereignisse, überwiegend Rossinis Lebensweg betreffend (darunter Hinweise wie „Anna Rossini wirkt als Sängerin von Nebenrollen am Theater von Ancona“), werden offenbar wahllos mit Daten zur Realgeschichte oder mit Lebensdaten anderer Persönlichkeiten kompiliert (1795: „Eroberung Hollands durch Frankreich“, 1810: „Napoleon heiratet in zweiter Ehe die Prinzessin Marie-Luise von Österreich“, 1844: „Nikolai Rimski-Korsakov und Friedrich Nietzsche geboren“). Ebenso enttäuschen Qualität und Präsentation der in einem Anhang zusammengestellten Abbildungen. Es fehlt ein Abbildungsverzeichnis bzw. ein systematischer Nachweis der Bildquellen. Die Bildkommentare sind zum Teil ärgerlich, etwa wenn an die Stelle eines sachgerechten Kommentars zu einem Porträt Olympe Pélissiers (S. 327) ein die zweite Gattin Rossinis allgemein betreffender Textauszug tritt, der als Teilzitat bzw. als Kompilation von Ausführungen auf S. 94 nicht kenntlich gemacht ist. Diese eher den Verlag betreffenden Kritikpunkte ändern nichts an dem überaus positiven Gesamteindruck der gegenwärtig lohnendsten Publikation zum Thema Rossini.

(März 2017)

Sabine Henze-Döhring